

Lebenslauf / Selbstporträt

Geboren wurde ich am 14. Februar 1961 in der Klinik Bethanien an der Cysatstrasse in Luzern. Die Rückkehr nach Luzern, zu dieser Leuchte, an den «Ort, wo sich Hechte in grossen Mengen aufhalten» (...) ist mir bis heute eine Freude, auch ausserhalb von KKL,



Stadtfest und Blue Balls. Meine Kindheitsjahre verbrachte ich in Uster, Sargans, Lausen und Liestal. Mit Uster verbinde ich keine Erinnerungen, mit Sargans das Schloss am Fusse des Gonzen, in und auf dem wir als Kinder wie grosse Feldherren herumstolzierten und einander hinterherjagten. Lebendige Erinnerungen auch an den von Schwester Theresia, einer katholischen Ordensfrau, streng geführten Kindergarten. Und an den Pizol, auf dem ich meine ersten Skilaufversuche (eine grosse und bleibende „Liebe“) und ebenso die ersten fürchterlichen Stürze erfuhr. Der Umzug ins basellandschaftliche Lausen war vor allem dialekttechnisch eine Herausforderung. Als heimatberechtigter Zürcher – meine Eltern stammten beide aus dem Zürcher Oberland – mit Rheintalerakzent waren uns drei Kindern diese urchigen Baselbieter fremd und noch viel mehr wir ihnen. Man lernt eine Sprache oder einen

Dialekt schnell, wenn Spott, Isolation und Diskriminierung drohen. So redete ich bis 20 baselbieterdütsch, danach verflog es wieder wie die Zeit an sich das auch tut. Ich hatte in jener Zeit viele Lehrerinnenwechsel, was irgendwie zu meiner eigenen nomadenhaften Existenz passt (bis heute 23x umgezogen). Ich ging gerne zur Schule, ausser wenn wir vorsingen und geräteturnen mussten. In der dritten oder vierten Primarschulklasse war ich erstmals sehr verliebt. Sie hiess Jeannette und war die Schönste der ganzen Klasse. Einmal sind wir zusammen ins Schwimmbad gegangen und haben uns ein (!) Badetuch geteilt. Ich war ansonsten eher scheu, konnte aber,



wenn man mich entsprechend reizte, auch krass austeilen. Die Freude an Lernen, Lehrpersonen und Schulunterricht schwand mit der Pubertät. Die Progymnasium- und Gymnasiumjahre waren ein notwendiges Übel. Die Musik spielte anderswo. Zum Beispiel in der

Musik. Den Klavierunterricht hatte ich zwar keines), aber im Hören der alten „Genesis“, das Peter Gabriel und Co. war, wurde ich heimisch. Freunden analysierend. Überhaupt bin ich in jenen Ausdruck einer inneren Orientierungslosigkeit: naturwissenschaftlich ausgerichteten Fächerkanon Statur, des Lebens ernstes Führen, noch von Eigenartigerweise auch keinen Zugang zur



fallengelassen (noch mehr Unterricht und Talent hatte ich auch mehr ein Eintauchen in eine mythische Welt der Storys von Stundenlang, jedes neue Album sehlichst erwartend und mit Jahren furchtbar oft „herumgehangen“. Das war wohl auch Ich hatte lange kein berufliches Ziel, ich fühlte mich in dem (C-Matur) ohnehin fehl am Platz. Ich hatte weder Vaters Mütterchen die Frohnatur und die Lust zu fabulieren. Belletristik. Ich las zwar, aber nur Fachbücher von Adler,

Freud und Jung, die ich mit meiner beschränkten Lebenserfahrung kaum angemessen verstand. Die Liebe und der Tod wurden zu meinen beiden Begleitfiguren, manchmal als Krücken, zuweilen als Feinde, immer wieder als Rettungsmotive in der Not. Nach dem

Abitur reiste ich für vier Monate nach Israel, mit einem Seesack und tausend Schweizerfranken. Aufenthalte im Kibbutz Ein HaMifratz, in Akko und Jerusalem und immer wieder in Dahab, am Golf von Akaba (damals noch israelischer Sinai-Streifen), lernten mich Vieles – und doch nicht nachhaltig genug, um zurück in der kalten Schweiz so Tritt zu fassen, dass sich neue Perspektiven hätten öffnen können. Ich absolvierte die Rekrutenschule, verweigerte anschliessend weitere Dienste an der militärischen Landesverteidigung, nahm ein Studium an der Uni Basel in Slawistik, Germanistik und Ethnologie auf, ohne genau zu wissen wozu. Ich arbeitete als Hilfspfleger in der PUK (heute: UPK) Basel, als Knecht auf einem Hof in Seleute bei St. Ursanne im Jura und als Hilfskoch in der Casa Moscia im Tessin. Hier reifte, nach einer einschneidenden (Gottes-) Erfahrung der Entscheid, Theologie zu studieren und die alten Sprachen (Latein, Griechisch, Hebräisch) zu erlernen. Das Studium war ein Trost und eine Genugtuung für zehn mehr oder weniger verschlafene Jahre. Ich wurde überraschenderweise zum „studiosus“, eifrig und zielorientiert, wenn auch noch längst nicht ahnend, wohin es mich beruflich verschlägt. Dissertationsabsichten und Dozententätigkeiten in einem südamerikanischen Land zerschlugen sich wieder. Auch, weil ich heiratete und vor Studienabschluss Vater zweier Kinder wurde. Eine Teilzeitanstellung als „Jugendpfarrer“ in der reformierten Kirchgemeinde Zollikofen und ein Job-Sharing-Pfarramt in Oberdiessbach bei Konolfingen waren erste Stationen. Ich entdeckte die Systemtheorie und Systemische Therapien, absolvierte Ausbildungen darin und wurde später ein wenig überraschend zum Paar- und Familienberater in Zofingen gewählt. Während jenen zehn Jahren hochengagierter Tätigkeit zerbrach meine eigene Ehe. Das heisst, ich habe sie, die Ehe und die Liebe, zerbrochen. Diese Erfahrung führte mich erst in eine grosse Lebenskrise und danach zu einem Neuanfang in Bern. Beruflich als Seelsorger im Inselspital, wo ich bis heute angestellt bin. Es scheint, als hätte ich die Orte der menschlichen Abgründe (Beziehungskrisen, gesundheitliche und existentielle Krisen) aufgesucht, um meinen eigenen Abgründen auszuweichen und ihnen dann doch zu begegnen. «Ein Gedicht trifft mich dort, wo ich nicht schon bin», sagt Sandro Zanetti. Das Leben mit seinen Unwägbarkeiten tut es ebenso. Alles ist fragil und doch voller Optionen. Vieles ist eitel und doch auch darin Gutes und Schönes.



Ich bin dankbar für meine beiden jüngeren Geschwister, die mich in vielen Dingen längst überflügeln. Für meine beiden Kinder, die längst ihre eigenen Wege gehen, und die mich über das, was aus ungeahnten Möglichkeiten wirklich wird, staunen lassen. Und inzwischen auch für meine beiden Enkelinnen *Yara Lynn* und *Enya Valene*, die beide auf je eigene Weise die Welt und mein Leben mit Vitalität und Originalität bereichern.